

Der religiöse und gesellschaftliche Wandel in der Schweiz und die Auswirkungen auf das Wahlverhalten der Katholiken und ihr politisches Engagement

Die Oberhirten der katholischen Kirche in der Schweiz können sich bei eidgenössischen Abstimmungen nicht mehr darauf verlassen, dass die Mitglieder ihren Abstimmungsempfehlungen Folge leisten. Seit dem Jahre 2000 hat die Schweizer Bischofskonferenz zu 14 eidgenössischen Vorlagen Stellung bezogen (Informationen unter: www.parlament.ch). Bei 8 von 14 Abstimmungen folgten die Katholikinnen und Katholiken ihren Wahlempfehlungen nicht (Vgl. VOX - Analysen zur den eidgenössischen Urnengängen). Abstimmungsparolen gaben die Schweizer Bischöfe vorzugsweise bei Vorlagen aus, die zum einen sozialetische Fragestellungen betrafen, wie zum Beispiel die Integration Behinderter in die Gesellschaft oder das Recht auf Asyl. Andererseits erschien es ihnen wichtig, Stellung zu beziehen zu Abstimmungen, in denen Lebenswerte und eine grundsätzliche Ausrichtung der Lebensführung zur Disposition standen.

1. Einfluss der Kirchenbindung auf das Stimmverhalten bei eidgenössischen Abstimmungen

In den letzten Jahren hatten die Schweizer Bischöfe vier Mal öffentlich Stellung bezogen zu Abstimmungsvorlagen, in denen über bedeutsame weltanschauliche und gesellschaftspolitische Positionen zu befinden waren. Jedes Mal gaben sie die Nein-Parole heraus.

1. Bei der Abstimmung im Jahre 2002 zur Fristenlösung. Sie sah die Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches während der 12 ersten Wochen der Schwangerschaft vor. Die Heftigkeit, mit der die Auseinandersetzung geführt wurde, lässt vermuten, dass diese Frage nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern in engem Zusammenhang steht mit der persönlichen Weltsicht und Lebenseinstellung. Für 2/3 Drittel der Wählerinnen und Wähler stand ihre Meinung bereits zu Beginn der Abstimmungskampagne fest. Mit 72% nahm die Bevölkerung die Fristenlösung an, die Katholiken mit 64%. Als einzige gesellschaftliche Gruppe verwarfen die regelmässigen Gottesdienstbesucher die Fristenlösung. Lediglich 24% stimmten ihr zu. Beriefen sich die Befürworter der Fristenlösung auf das Selbstbestimmungsrecht der Frau, galt den Gegnern das Recht auf Leben als unantastbar. (Engeli/Fischer/Tresch 2002)

Schaubild 1

Abstimmung zur Fristenlösung 2002 Zustimmung

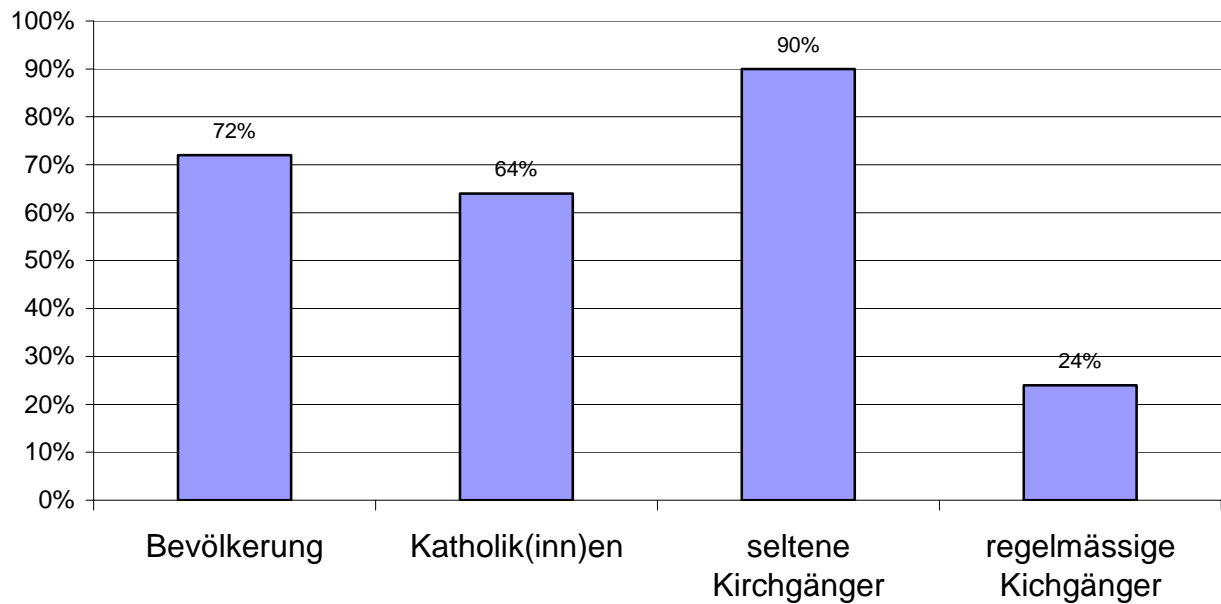


Schaubild 2

Abstimmung zum Stammzellenforschungsgesetz 2004 Zustimmung

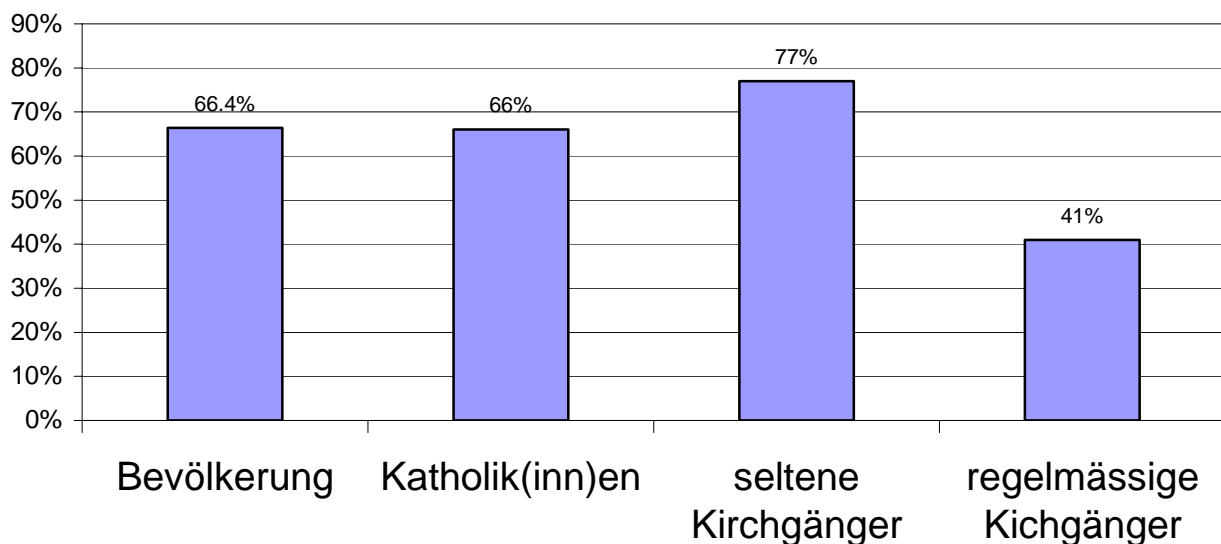


Schaubild 3

Abstimmung über eingetragene Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare 2005 - Zustimmung

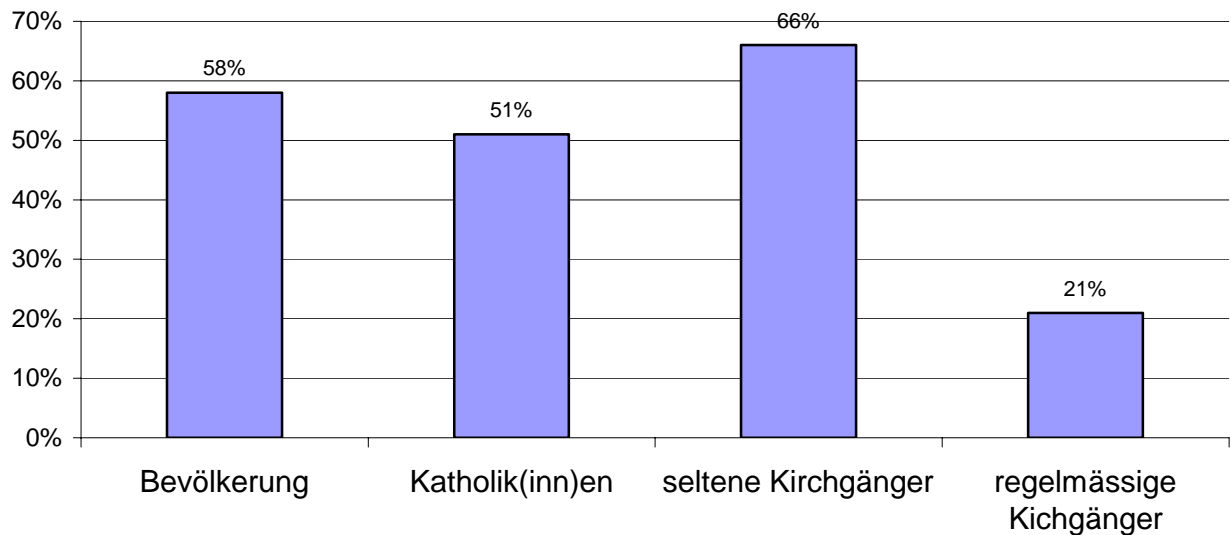
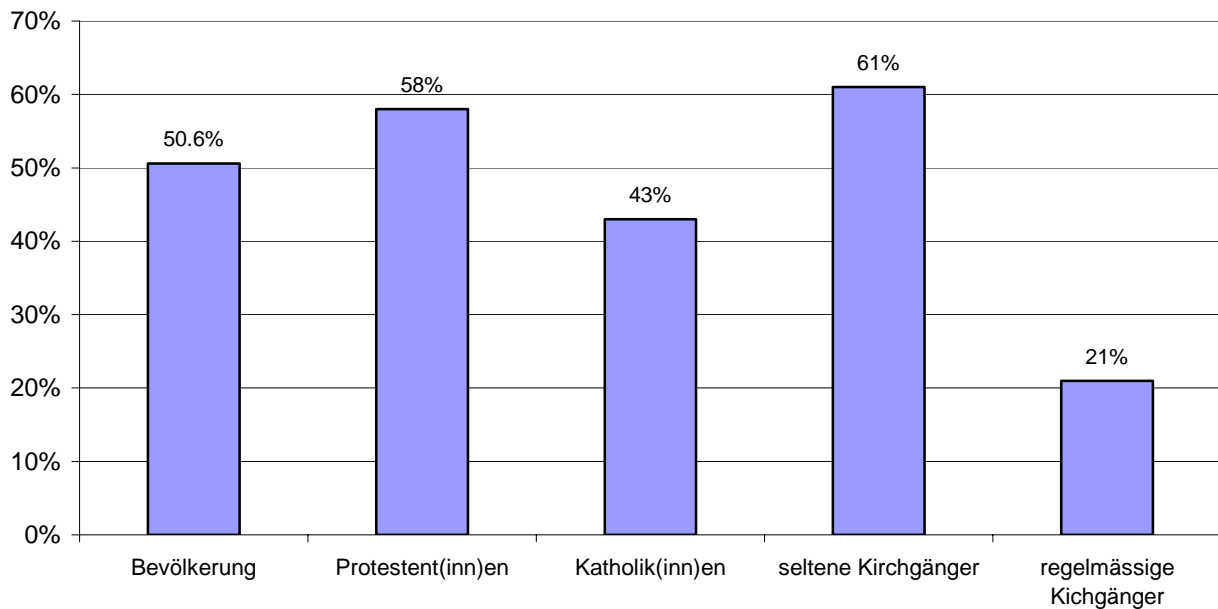


Schaubild 4

Abstimmung über den Sonntagsverkauf 2005 Zustimmung



2. Mit dem Stammzellenforschungsgesetz von 2004 sollte die Forschung mit embryonalen menschlichen Stammzellen gestattet werden, unter strengen Vorgaben zur Verhinderung von Missbräuchen z.B. das Klonen von Menschen oder die Produktion von Embryos zu Forschungszwecken und für den Handel.

66,4% der Wähler(innen) stimmten dem Gesetz zu, 66% der Katholik(inn)en. Mit 41% Zustimmung verwarfen die regelmässigen Kirchgänger das Gesetz. Die Verbundenheit mit der Kirche, festgemacht am Kirchenbesuch, bestimmte am nachhaltigsten das Abstimmungsverhalten. (Hirter 2004)

3. Im Jahre 2005 hatte die Bevölkerung über die eingetragene Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare zu befinden. Homosexuelle Paare sollten in bestimmten Bereichen die gleiche rechtliche Stellung zugewilligt werden wie verheirateten heterosexuellen Paaren. 55% der Stimmenden waren nicht in der Lage, ihren Stimmenscheid zu begründen. Trotzdem meinen 77%, dass ihnen der Entscheid leicht gefallen sei – ein Indiz dafür, dass sich ihr Stimmverhalten aus ihrer grundsätzlichen existentiellen Identität heraus ergab.

58% stimmten der eingetragenen Partnerschaft gleichgeschlechtlicher Paare zu, 51% der Katholik(innen), jedoch nur 21% der wöchentlichen Kirchenbesucher. (Engeli/Tresch 2005)

4. Bei einem weiteren Urnengang 2005 war über die Bewilligung für den Sonntagsverkauf abzustimmen. Das Referendum war von den grossen Gewerkschaftsdachverbänden eingereicht worden. Mit dem Gesetz sollten es Verkaufsgeschäften in grossen Bahnhöfen und Flughäfen erlaubt werden, an Sonntagen zu öffnen und ohne Sonderbewilligung Verkaufspersonal einzustellen. Zusammen mit den grossen Landeskirchen führten die politische Linke und die Gewerkschaften die Gegenkampagne. Sie massen der Gesetzesrevision, von der direkt lediglich 2500 Beschäftigte betroffen waren, einen grossen Symbolwert zu.

Mit 50,6% fand die Gesetzesrevision knapp die Zustimmung in der Bevölkerung. Stimmten die Protestant(inn)en mit 58% deutlich zu, verwarfen die Katholik(inn)en mit 43% Zustimmung die Lockerung des Sonntagsverkaufes, vorab die kirchlich hoch Verbundenen mit einer bescheidenen 21%-Zustimmung. (Hirter 2005)

Bei allen vier Vorlagen fällt auf:

1. Alle Vorlagen wurden von der Bevölkerung angenommen.

2. Ausser bei der Abstimmung über den Sonntagsverkauf stimmten die Katholiken im Sinn der Gesamtbevölkerung
3. Einzig die Gruppe der regelmässigen Kirchgänger lehnten auf Empfehlung der Bischöfe alle vier Vorlagen deutlich ab.
4. Die Kirchenfernen stimmten ausdrücklicher als die Gesamtbevölkerung den Vorlagen zu.

Wie die Schweizer Bischöfe gab auch die Schweizerische evangelische Allianz, ein Zusammenschluss evangelischer Freikirchen und evangelikaler Gemeinschaften, zu allen vier Vorlagen die Nein-Parole heraus. Fand die Bischofskonferenz bei den Evangelikalen und Freikirchen Gleichgesinnte, vertrat die protestantische Kirche bei drei von vier Abstimmungen eine gegenteilige Position. Gleicher Meinung waren beide Grosskirchen allein bei der Abstimmung über den Sonntagsverkauf.

Ausser der Fristenlösung befürwortete die CVP die Abstimmungsvorlagen. Die CVP erreicht bis heute überdurchschnittlich hohen Sympathiewerte unter den Katholiken. Das Nein zur Fristenlösung fasste die CVP aus taktischen Gründen, in der Hoffnung, sich eine Chance für ihr Beratungsmodell zu eröffnen. Zahlreiche Kantonalparteien votierten für die Fristenlösung. Die Meinungsäusserungen der CVP trugen ihr vonseiten der Bischofskonferenz den Vorwurf ein, nicht mehr im Einklang mit dem christlichen Glauben zu stehen. Der Anspruch der Bischöfe, hoheitlich darüber zu bestimmen, was christliche Lebensführung heisst, irritierte die CVP. Ihr war nicht entgangen, dass die evangelische Kirche gegenteilige Abstimmungsparolen herausgab. Die gegensätzlichen Positionen zwischen CVP und Bischofskonferenz lösten eine öffentliche Kontroverse aus.

2. Nivellierung des Stimmverhaltens zwischen Katholik(innen) und Protestant(innen)

Der Konfessionszugehörigkeit kam bei den vier Abstimmungen, wenn überhaupt, eine sekundäre Bedeutung zu. Die Konfession scheint kein Merkmal mehr zu sein, nach dem sich bei Abstimmungen die Geister scheiden.

Vergleicht man die Abstimmungen zur Fristenlösung 1977 und 2002, so stellt man fest, dass sich die Wirkung des konfessionellen Faktors sehr stark abgeschwächt hat. Die Abweichungen der Werte zwischen Protestant(inn)en und Katholik(inn)en haben sich im Laufe der Abstimmungen zum Schwangerschaftsabbruch deutlich verringert. Eine grosse Mehrheit der Katholiken (77%) hatte 1977 noch die Fristenlösung abgelehnt. 2002 gesellten sich die Katholik(inn)en zu den Protes-

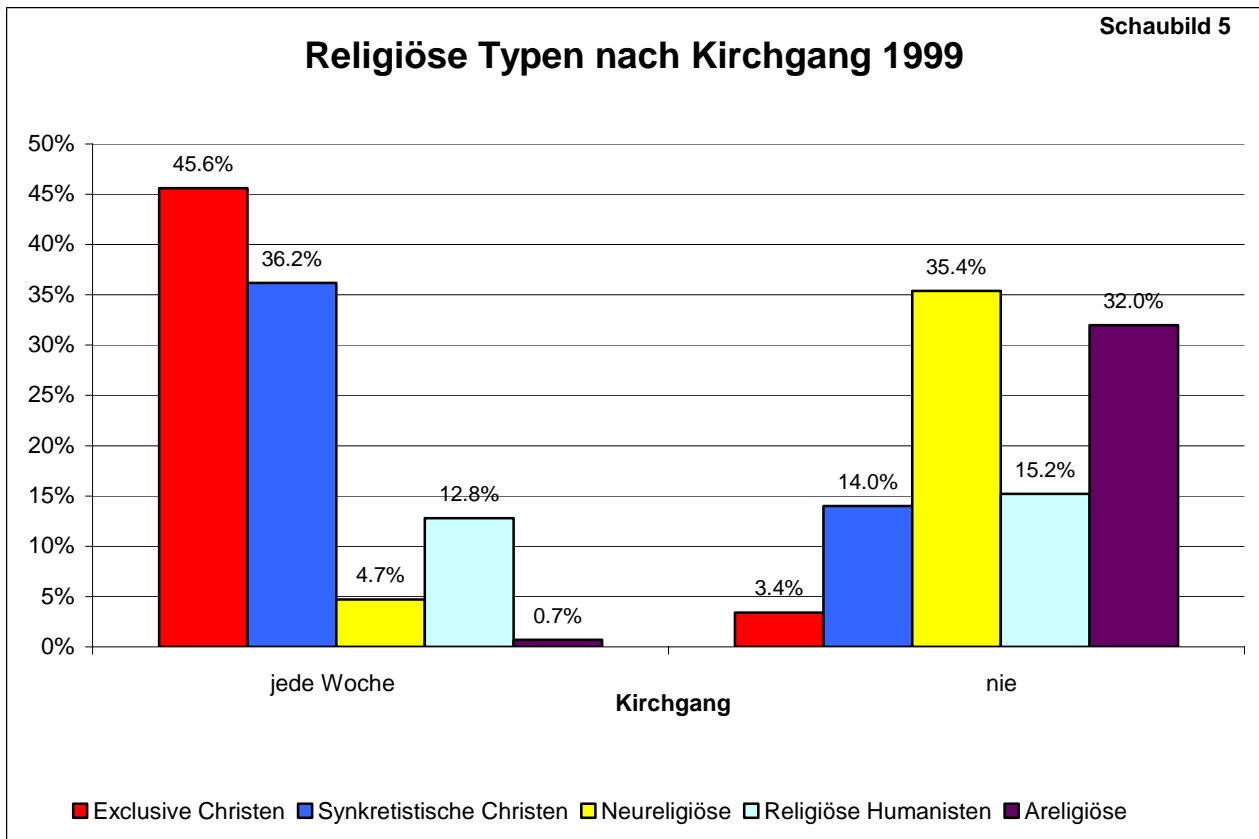
tant(inn)en und akzeptierten mit 64% die Fristenlösung. Dass die Katholik(inn)en sich weniger zugunsten der Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches aussprachen, liegt in erheblichem Masse daran, dass sie regelmässiger am Sonntag in die Kirche gehen als evangelische Kirchenmitglieder und damit sich ausgeprägter mit ihrer Kirche identifizieren.

In der Nivellierung des Stimmverhaltens zwischen Katholik(inn)en und Protestant(inn)en schlägt sich nieder, dass der Anteil der regelmässigen Kirchgänger unter den Katholik(inn)en massiv zurückgegangen ist. 1999 zählten sich in einer nationalen Befragung (Schweizer Haushalt-Panel) 15% der Katholik(inn)en zu den sonntäglichen Gottesdienstbesucher(inne)n. 5 Jahre später wurden die gleichen Personen nochmals befragt. Nun waren es nur noch 11,7%. Etliche Prozent mehr waren es vor rund 20 Jahren. 1988 registrierte der eidgenössische Mikrozensus unter den Katholik(inn)en 26% regelmässige Gottesdienstbesucher an Sonntagen (Dubach 2001, 58).

Signifikante Unterschiede im Wahlverhalten lassen sich immer weniger anhand der Konfessionszugehörigkeit ablesen. Unter den Bedingungen der heutigen Gesellschaft lässt sich ein deutlicher Prozess der Entkonfessionalisierung beobachten. Gemeint ist damit ein rapides Verblässen von konfessionellen Prägungen im Alltagsleben. Religiöse Selbstfindung geschieht über persönliche Selbstvergewisserung und nicht mehr über die Gefolgschaft gegenüber einem konfessionellen Bekenntnis. Den Konfessionen kommt in der Vielfalt der Lebenswelten, in denen sich der einzelne tagtäglich bewegt, kaum mehr eine lebensprägende und lebensstrukturierende Kraft und Bedeutung zu. Die Mitglieder der beiden Konfessionen unterscheiden sich kaum mehr in ihren religiösen Einstellungen, ihren Werten, ihrer Lebensführung. Unterschiede, wenn überhaupt, werden von der Mehrheit der Kirchenmitglieder nur noch in Nebensächlichkeiten gesehen. Die Zugehörigkeit zur katholischen oder protestantischen Kirche hat mehr mit dem Zufall der Geburt als mit der persönlichen Lebenshaltung zu tun.

3. Unterschiedliche Religionsstile von Kirchnahen und Kirchenfernen

Nicht so sehr Katholik(inn)en und Protestant(inn)en unterscheiden sich in ihrem Wahlverhalten als vielmehr Kirchnahe und Kirchenferne, unabhängig von ihrer Konfessionszugehörigkeit. Das Abstimmungsverhalten bei den eingangs erwähnten Vorlagen hängt mit keiner anderen Einstellungsdimension so stark zusammen wie mit der Kirchenbindung. Kirchnahe und Kirchenferne unterscheiden sich nicht allein in ihrem Kommunikationsverhalten den Kirchen gegenüber. Sie grenzen sich auch gegenseitig ab in ihrem Religionsstil.



Aus *Schaubild 5* wird ersichtlich, welchen religiösen Orientierungen die Kirchnahen und Kirchenfernen zuneigen. Sie unterscheiden sich deutlich in ihren religiösen Präferenzen. Die Mitgliedschaft in einer Kirche ist nicht an eine gemeinsame Überzeugung gebunden, sondern lässt einen breiten Spielraum religiöser Auslegung zu.

Unter den regelmässigen Kirchgängern dominieren die sogenannten *exklusiven Christen* und die *synkretistischen Christen*.

Der Einstellungstyp ‚*exklusiver Christ*‘ fasst alle jene Personen zusammen, die eine exklusive christliche Glaubenshaltung vertreten. Er präsentiert sich als kohärente und in sich geschlossene Orientierung und grenzt sich gegenüber allen anderen religiösen Orientierungen deutlich ab. Sein religiöses Erleben und Handeln bewegt sich ausschliesslich in den kirchlich vorgezeichneten Bahnen. Gefolgschaft gegenüber der Kirche prägt sein Verhalten. Die Kirchenoberen werden als von Gott legitimierte Deuter und Interpreten der Weltordnung betrachtet.

Die kirchlichen Werte und Ziele geben den ausschliesslichen Bezugspunkt für die Mitgliedschaft in der Kirche ab. Wenn es darum geht, seine eigene Mitgliedschaft in der Kirche zu begründen,

kommt zuallererst die persönliche Verbindlichkeit kirchlicher Wert- und Glaubensvorstellungen zur Sprache.

Die Bindung an die Kirche entspricht bei diesen Menschen der Suche nach normativ-sozialer Verankerung im eigenen Lebens. Von der Kirche wird erwartet, dass sie den Mitgliedern Leitprinzipien anbietet, nach denen sie ihr Leben ausrichten können. Unter ihnen findet die Kirche Gefolgschaft und Akzeptanz ihrer Autorität. Eine Person, die gegenüber der Kirche eine normativ-soziale Verbundenheit eingeht, versteht sich als jemanden, der normative Anforderungen höherer Ordnung erfüllt, die seinem Leben Sinn geben und Sinn zuweisen (Dubach/Fuchs 2005, 121ff.).

Die synkretistischen Christen zeichnen sich durch ebenso hohe Zustimmung zu den christlichen Glaubensinhalten aus wie die exklusiven Christen. Im Unterschied zeigen sie sich darüber hinaus empfänglich für Orientierungsangebote neureligiös-esoterischer Art ausserhalb der Kirchen. Synkretistische Christen zeichnet eine ausgesprochene Sensibilität für religiöse Lebensdeutungen jedweder Art aus. Wir haben es hier mit Wanderern zwischen unterschiedlichen religiösen Welten zu tun. Die Suche nach einem zumindest halbwegs sinnhaften Leben treibt sie um.

Eine wichtige Quelle religiöser Orientierung bleibt nach wie vor das Christentum. Die Verwendung religiöser Deutungsmuster verschiebt sich indessen von exklusiv kirchlicher Religiosität hin zu individuell gewählter aus unterschiedlichen Quellen zusammengesetzter Religiosität. Aus dem Angebot bereitstehender Sinndeutungsmuster wird übernommen, was für die Lebensführung aufgrund der eigenen individuellen Situation persönlich als einschlägig erachtet wird. Gegenüber den exklusiven Christen favorisieren synkretistische Christen eine Collage-Religiosität.

Je grösser die Distanz zu den Kirchen, desto öfters trifft man auf den Typ des sogenannten *Neureligiösen* und des *Areligiösen*. *Neureligiös* werden Personen genannt, die sich auf anderen religiösen Pfaden als im Rahmen der traditionell abendländischen christlichen Weltauffassung bewegen. Inspirationen und Impulse suchen und finden Neureligiösen auf dem esoterischen Erlebnismarkt. Der Begriff Esoterik kennzeichnet dabei vielfältige Versuche, die alltägliche Lebenspraxis zu transzendieren, sich Letztbedeutsamem zu stellen und dafür Methoden aus der Breite der Regions- und Kulturgeschichte in Anspruch zu nehmen.

Den Typ des Neureligiösen charakterisieren die Aussagen in der Reihenfolge:

- Es gibt so etwas wie eine höhere Macht
- Die höhere Macht ist der Kreislauf zwischen Mensch, Natur und Kosmos.

- Es gibt übersinnliche Kräfte im Universum, die das Leben der Menschen beeinflussen.
- Der Tod ist der Übergang zu einer anderen Existenz..
- Es gibt eine Reinkarnation der Seele in einem anderen Leben.

Lebensfundierung wird erhofft auf dem Weg zum „höheren Selbst“, zum Wesenskern des Selbst, zum inneren Göttlichen. Die eigene Erfahrung, das Hineinhorchen in die Transzendenz des eigenen Selbst bekommt religiösen Charakter. Der Typ des Neureligiösen verkörpert einen Perspektivenwechsel von einer geoffenbarten, in einer Lehre verfassten Religion hin zu einer aus der persönlichen religiösen Erfahrungen heraus entworfenen Daseinsdeutung. Der Zugang zu den Tiefendimensionen der Welt führt nach innen in das eigene Selbst. Der Schlüssel zur anderen Realität heisst Veränderung des Bewusstseins.

Sichtbar und spürbar wird bei uns in der Schweiz neureligiöse Lebenshaltung beispielsweise in einem Landschaftsprojekt der „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der allgemeinen Ökologie an der Universität Bern“. An ausgesuchten Standorten im Seelsand zwischen Biel, Bern und Solothurn treffen sie heute auf mannshohe Stelen aus Kalkstein. Die Stelen markieren, von einten erspürt,



Kraftzentren in der Landschaft. Jede Stele schmückt ein spezielles Kosmogramm, mit dem auf die enge Verflechtung von Mensch, Kosmos und Landschaft aufmerksam gemacht werden soll. Im Beisein des Geomanten, der Bevölkerung, politischer Repräsentanten, von Schulklassen musikalisch umrahmt, wurden die Stelen jeweils feierlich enthüllt. Inzwischen gibt es im Seeland, ausgehend von einem unbestrittenen geomantischen Zentrum, der St. Petersinsel im Bielersee, ein Netz von 25 Steinstelen. Auf der St. Petersinsel soll eine Weltachse des Frühlings den Kosmos mit unserer Erde verbinden.

Steinstele auf der St. Petersinsel im Bielersee

Nahezu gleich stark vertreten sind unter den Kirchennahen und Kirchenfernen *die religiösen Humanisten*. Sie anerkennen eine übernatürliche Wirklichkeit, ohne aber an ein Weiterleben nach dem Tod zu glauben. Die religiösen Humanisten fühlen sich lose in die kulturelle Tradition des Christentums eingebunden, ohne aber die Überzeugung zu teilen, dass der Tod als Übergang zu einer ande-

ren Existenz verstanden werden kann. Gleichzeitig neigen sie einem Weltbild im Horizont des New Age als Kreislauf zwischen Mensch, Natur und Kosmos zu.

Je schwächer der Kontakt zu den Kirchen, desto stärker sympathisieren *Personen mit einer religionsfreien Lebensführung*. Sie machen unter den Kirchenmitgliedern in Distanz zu den Kirchen rund ein Drittel aus. Die oder der einzelne thematisiert sich als Souverän des eigenen Lebens, als mit sich selbst identisches Subjekt, das an die leerstehende Stelle ‚Gottes‘ tritt.

4. Ein veränderter Umgang mit Religion

Wir verfügen heute mit den beiden Sonderfall-Studien von 1989 und 1999 erstmals über Zahlenmaterial, mit dem sich der religiöse Wandel innerhalb von 10 Jahren empirisch aus der religiösen Selbsteinschätzung der Bevölkerung analysieren und beschreiben lässt.

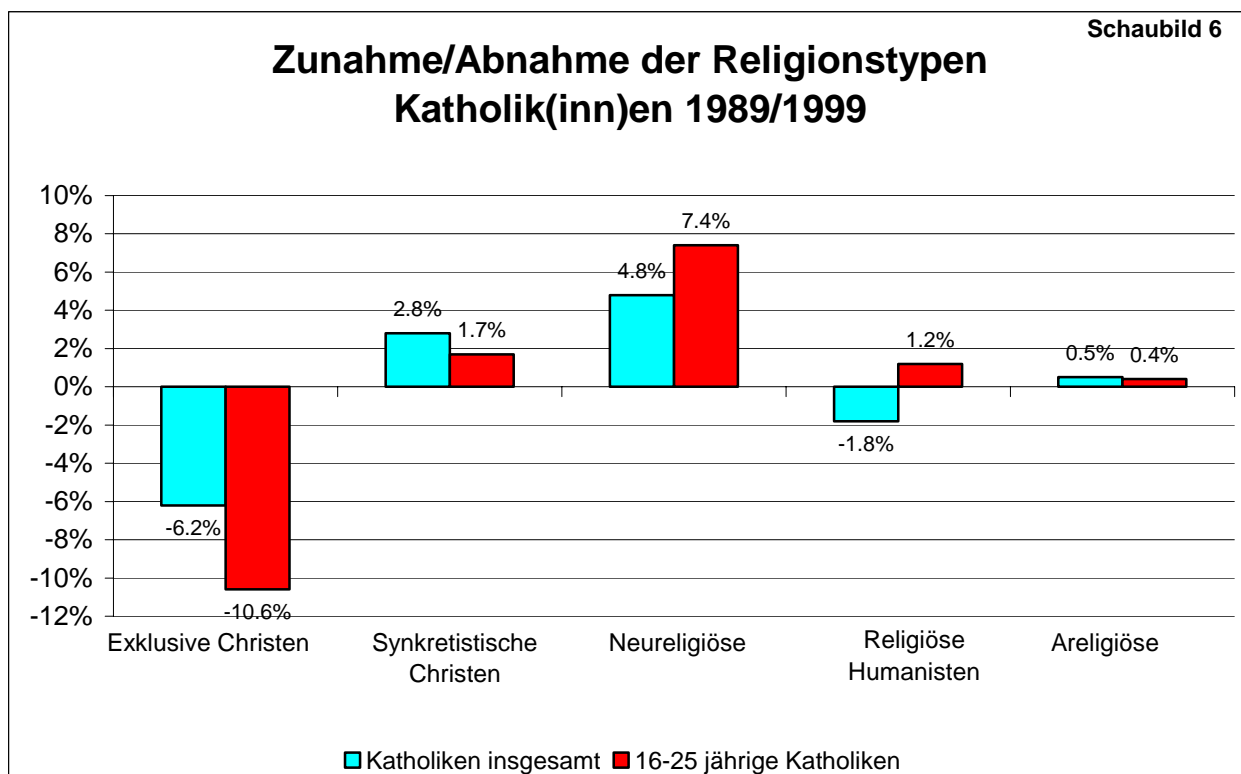
Ein flüchtiger Blick auf *Schaubild 6* macht deutlich, dass der Rückgang der sogenannten exklusiven Christen und die Tendenz zu einer synkretistisch-christlichen und esoterisch-neureligiösen Daseinsauffassung am markantesten den religiösen Wandel in den Jahren vor der Jahrtausendwende kennzeichnet.

Die Veränderungen der religiösen Typen signalisieren einen Trend, der als Neigung zu einer auf das eigene Selbst hin ausgerichteten, in Kommunikation mit anderen ausgehandelte Religiosität verstanden werden kann. Durch Vertiefung in den eigenen göttlichen Seinsgrund versichert sich das Individuum seiner Eigenart und wird in seinen individuellen Möglichkeiten und Kräften bestätigt und bestärkt. Die Begegnung mit dem Göttlichen bedeutet nun Begegnung mit dem eigenen Selbst.

Der Übergang von einer Knappheits- zu einer Wohlstandsgesellschaft rückte die Verwirklichung des eigenen Selbst, das „Projekt des schönen Lebens“ (Schulze 1992, 38) ins Zentrum menschlicher Aspirationen. Die explosionsartige Ausdehnung des Spielraumes für Geschmack und Stil, für Ansichtssachen und Lebensphilosophien, für Moral und Lebensführung begründet Subjektivität als zentrales Orientierungsprinzip in der Gegenwartsgesellschaft.

Subjektivität und ihre prekär gewordene Stabilität gewinnt an Bedeutung auch in der Ausgestaltung von Religiosität. Subjektive Erfahrungen, Präferenzen und Interessen werden „zum Massstab, Leitfaden und zur Quelle für Weltauffassungen“ (Knoblauch 2000, 205). Mit dem Begriff der Subjektivität

vierung der Religion bezeichnet der Religionssoziologe Hubert Knoblauch “die zunehmende Verlagerung der religiösen Themen in das Subjekt und damit die zunehmende Relevanz des Selbst und seiner subjektiven Erfahrungen. Subjektivierung bezieht sich also darauf, dass sich Religion für einen grösser werdenden Teil der Gesellschaft in der jeweils eigenen, subjektiven Erfahrung bewähren muss” (Knoblauch 1997, 180).



Der Gütemassstab der Weltdeutung wird über die innere Fortentwicklung des Selbst ermittelt. Subjektivierung bezeichnet die Tendenz einer wachsenden Zahl von Gesellschaftsmitgliedern, die persönliche Entwicklung als Evidenz- und Gütekriterium ihrer Religion anzusehen. Im Blick auf sich selbst fragt der einzelne nach dem Sinn des Lebens, hier gilt es, grundlegende Orientierung zu gewinnen.

Deutlichere Konturen gewinnen die bisherigen Befunde zur religiösen Befindlichkeit der Schweizer Wohnbevölkerung und deren Entwicklung in den 10 Jahren vor der Jahrtausendwende im Blick auf die junge Generation (*Schaubild 6*). Ihre Religiosität widerspiegelt in besonderem Masse die Lebensverhältnisse moderner Lebenswelt.

Ein gesellschaftlich gültiges Modell vom richtigen Leben, nach dem die einzelnen sich mehr oder weniger orientieren können, gibt es für die junge Generation nicht mehr. Sie kennen keine Gradlinigkeit der Lebensperspektive mehr. Das jetzige Handeln soll Zukunft offen halten. Zukunft offen zu halten bedeutet, sich nicht festzulegen und bereit sein, neue berufliche, familiäre und persönliche

Entwicklungen zuzulassen. „Leitbild für den eigenen Lebensentwurf ist das Ideal eines ständigen Persönlichkeitswachstums und einer Identität, die sich durch Offenheit und Nichtabgeschlossenheit auszeichnet“ (Zoll 1989, 222).

Die gesamte Lebensführung, mit eingeschlossen seine transzendente Verortung, muss ohne Eindeutigkeit, ohne Absicherung, ohne verbindlichen Konsens und ohne verlässliche Rezepte ständig und situativ ausgehandelt werden.

Eine solche Zukunftsoffenheit kann nur heissen, sich bietende Lebensoptionen ‚auszuprobieren‘ und sich vor Festlegungen zu hüten. „Sich die eigene Biographie ein Stück weit offen zu halten, sich nicht (zu weitgehend) festzulegen, verschiedene Lebensformen erst einmal auszuprobieren“ (Zoll 222) – dies ist die Antwort auf die Umbrüche im beruflichen, familiären und privaten Lebensbereich. Aus dieser Perspektive erscheinen vorzeitige Festlegungen als Behinderung der persönlichen Entwicklungsmöglichkeit und der Suche nach der eigenen Identität. Sich nicht zu früh festzulegen, verschiedene Lebensstile auszuprobieren, kennzeichnet die Situation junger Erwachsener.

Mit dem reichhaltigen Arsenal an Lebensoptionen und dem jeweiligen Supermarkt der Stile mit allen Lebensmöglichkeiten kommt es bei der Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen jenseits vorgefertigter, korsetthafter Identitätspakete zu „Identitäten der Multiperspektivität, zu „Augenblicks-Identitäten“, zu „Identitäten für heute“, „Identitäten bis auf weiteres“.

Identitäten sind heute mehr denn je prinzipiell unabgeschlossen, höchst prekär konstituiert, werden kontextbezogen montiert und auch wieder abmontiert (Ferchhoff 1999, 273). Das Leben „jenseits der Verbindlichkeiten der grossen sinnstiftenden Wertsysteme, Ideologien und universellen Moral- und Gerechtigkeitsvorstellungen, jenseits von Heilsgewissheiten, jenseits von institutionell unhinterfragbaren, festgelegten und vorgefertigten Weltbildern und jenseits von strukturell vorgegebener und begrenzter Handlungs- und Beziehungsmustern“ (Ferchhoff/Neubauer 1997, 35) erzeugt in der Regel ein collageartiges Lebensmuster.

In unserer vieldeutigen Zeit und ihren unterschiedlichen Lebensformen und –varianten, in der eingefahrenen und zugleich sicherheitsgewährende Verhaltenskonventionen verblassen, ehemals gültige Lebensregeln und Alltagsroutinen nachhaltig in Frage gestellt und Normalitätsmassstäbe ‚aus einem Guss‘ aufgeweicht werden, muss die Lebensführung ständig situativ in Kommunikation mit anderen ausgehandelt werden.

5. Gegenläufige Muster der Lebensführung von Kirchnahen und Kirchenfernen

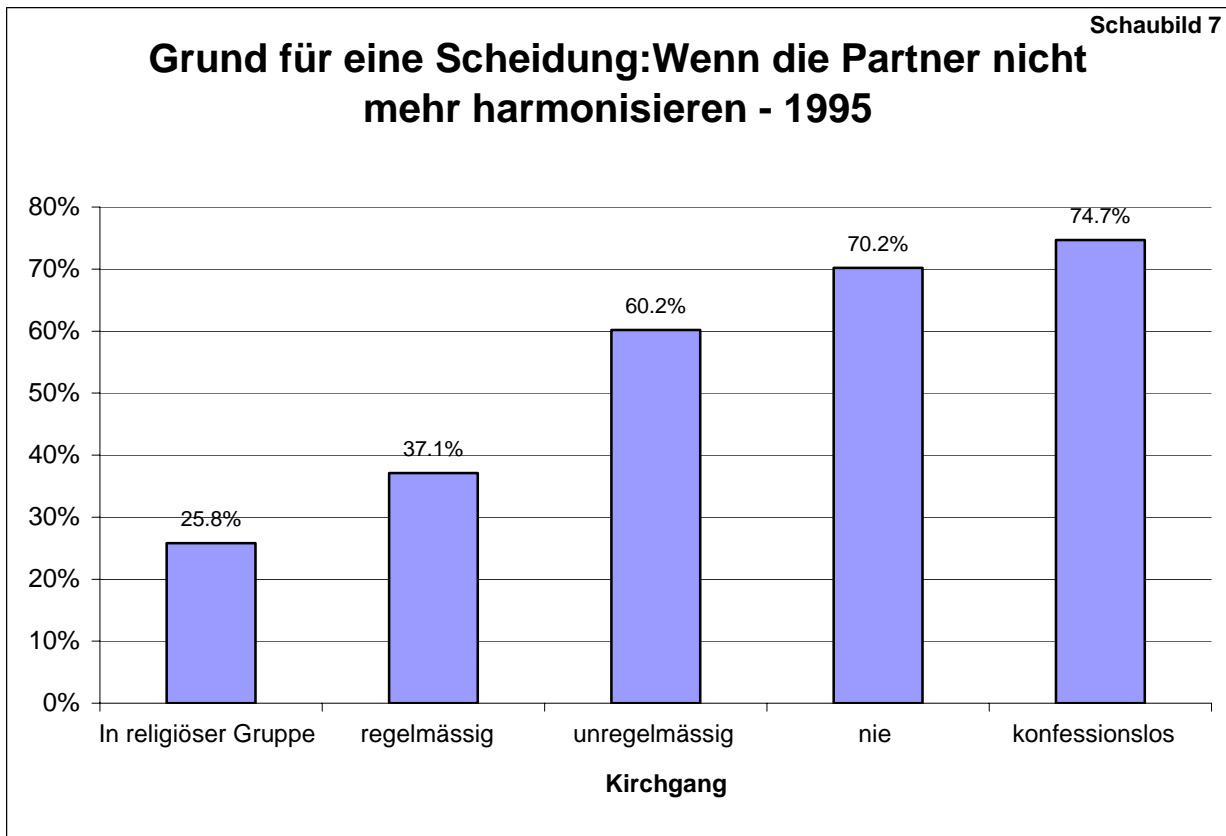
Die Religiosität wie auch politische Verhaltensweisen formen sich unter den regelmässigen Gottesdienstbesuchern und in der Personengruppe der Kirchenfernen auf je spezifische eigenwillige Weise aus. Die Vermutung liegt nahe, dass beide Verhaltensweisen ihre Wurzeln in einem übergreifenden und umfassenden Muster der Lebensführung haben.

Die Menschen entwerfen für sich ein Lebensmuster, das handlungsleitend in der alltäglichen Lebensführung wirkt. Es verleiht dem eigenen Verhalten Struktur und Ausrichtung und entlastet davon, ständig das eigene Verhalten überdenken und aus einer Vielzahl von Optionen wählen zu müssen. Solche Lebensmuster haben den Charakter vorreflexiven Wissens. Die zahllosen aneinander gereihten Einzelaktivitäten des Alltags stehen in einem kaum bewussten Zusammenhang mit der persönlichen Lebenshaltung.

Lebensmuster oder existentielle Codes sind Richtgrössen, mit deren Hilfe Normalitätsvorstellungen immer wieder justiert und rekonstruiert werden. Ohne existentielle Codes wäre eine halbwegs funktionsfähige Organisation unseres Alltags undenkbar. Mit Hilfe existenzieller Codes bleiben trotz des ständigen Ansturms neuer Erfahrungen unsere subjektiven Welten über die Zeit hinweg weitgehend mit sich selbst identisch. Sie geben den Kurs der subjektiven Wirklichkeitskonstruktion an.

Pierre Bourdieu spricht von Habitus im sozialen Verhalten der Menschen, der deutsche Kulturologe Gerhard Schulze von „existenzieller Anschauungsweise“. Er versteht darunter „apriorische Vorstellungen der Wahrnehmung“ (1992, 242), die wie ein roter Faden das Leben durchziehen, Ordnung ins Alltagsleben bringen und den Strom der Erfahrungen bändigen sollen. In einem Prozess kognitiver Selbstorganisation geben sich die Menschen eine Struktur, die es ihnen erlaubt, Identität aufzubauen und sich gegenseitig einzuschätzen.

Mit dem Begriff Habitus bezeichnet Pierre Bourdieu eine „Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix“ (1979, 169). Der Habitus steht „für ein Handlungs- und Haltungskonzept, das sich in allen Situationen durchhält und für soziale Zuordnung wie auch für soziale Abgrenzung sorgt - und zwar unterhalb der Schwelle des Bewusstseins“ (Wegner 2002, 44) und als „gesellschaftlicher Orientierungssinn“ (Bourdieu 1982, 728) wirkt.



Spuren der inneren Wahrnehmungs- und Denkmatrix von Kirchnahen und Kirchenfernen lassen sich beispielsweise auch in der Einstellung zur Institution Ehe erkennen. Kirchenverbundene zögern sehr viel stärker als Kirchendistanzierte, Disharmonien in der Partnerschaft als Scheidungsgrund anzuerkennen. Je grösser die Distanz zu den Kirchen, desto stärker wird die Ehe an den Zusammenhalt und die emotionale Zuneigung in der Partnerbeziehung gebunden. Erleben Kirchnahe die Institution Ehe in hohem Masse als unverfügbare Einrichtung mit übergeordneter, gar göttlicher Geltung, verstehen sie Kirchenferne als konditionale Bindung. Die Dauerhaftigkeit der Partnerschaft ist nur dann von Wert, wenn man die erwartete gefühlsmässige Befriedigung durch den Partner erlebt. Dies führt dazu, dass man eine Partnerschaft, die nicht der persönlichen Selbstverwirklichung dient, als unzumutbar empfindet. Individuelle Glückserwartungen schwächen den Verpflichtungs- und Verbindlichkeitscharakter der Institution Ehe.

Kirchnahe und Kirchenferne haben eine je eigene Art der Wahrnehmung und Verarbeitung von Wirklichkeit, die ausgeprägt in ihren Wertpräferenzen und Weltsicht zur Darstellung kommt. Die unterschiedlichen Wertpräferenzen von Kirchnahen und Kirchenfernen lassen sich an den Erziehungszielen junger Familien in der Deutschschweiz aufzeigen. Kirchnahe ist neben der Verantwortung vor Gott daran gelegen, stets hilfsbereit zu sein, das menschliche Zusammenleben zu fördern, in geordneten Verhältnissen zu leben und ein pflichtbewusstes Leben zu führen. Im Unterschied zu ihnen legen Kirchenferne Wert darauf, sich selbst im Leben zu verwirklichen, etwas vom

Schaubild 8

Erziehungsziele junger Familien in der Deutschschweiz 2005

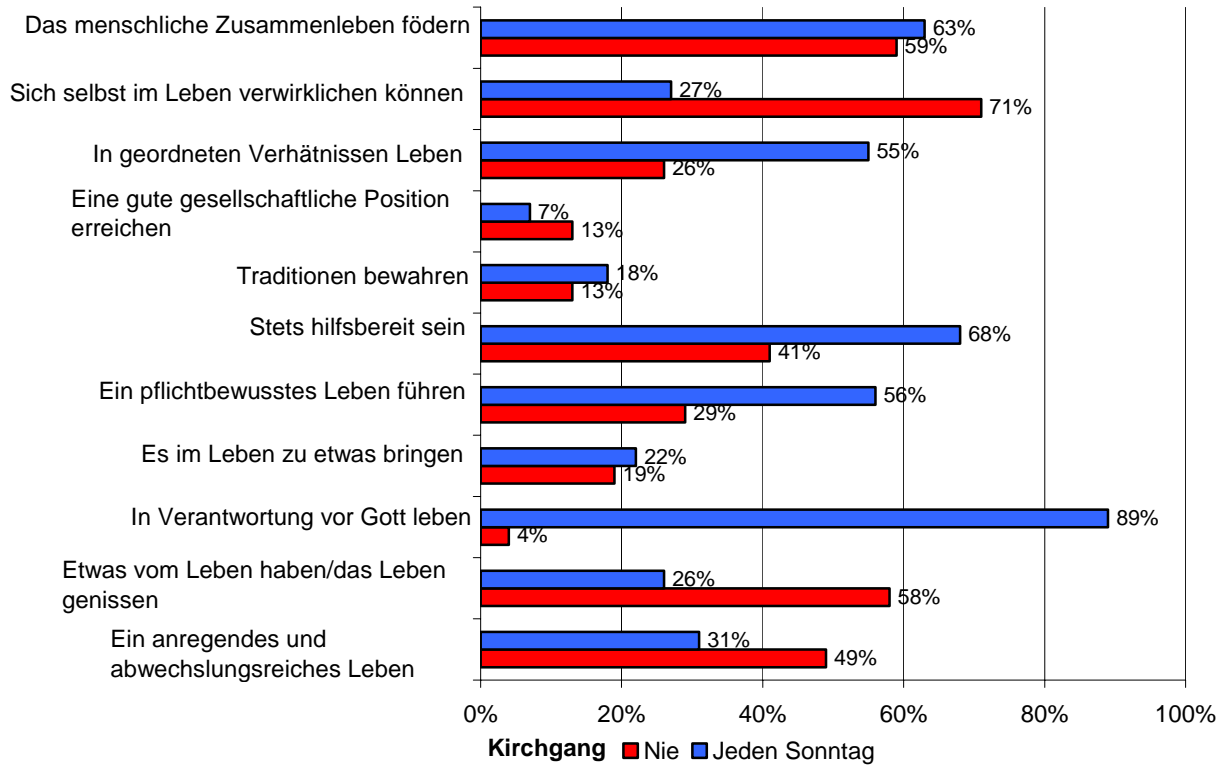
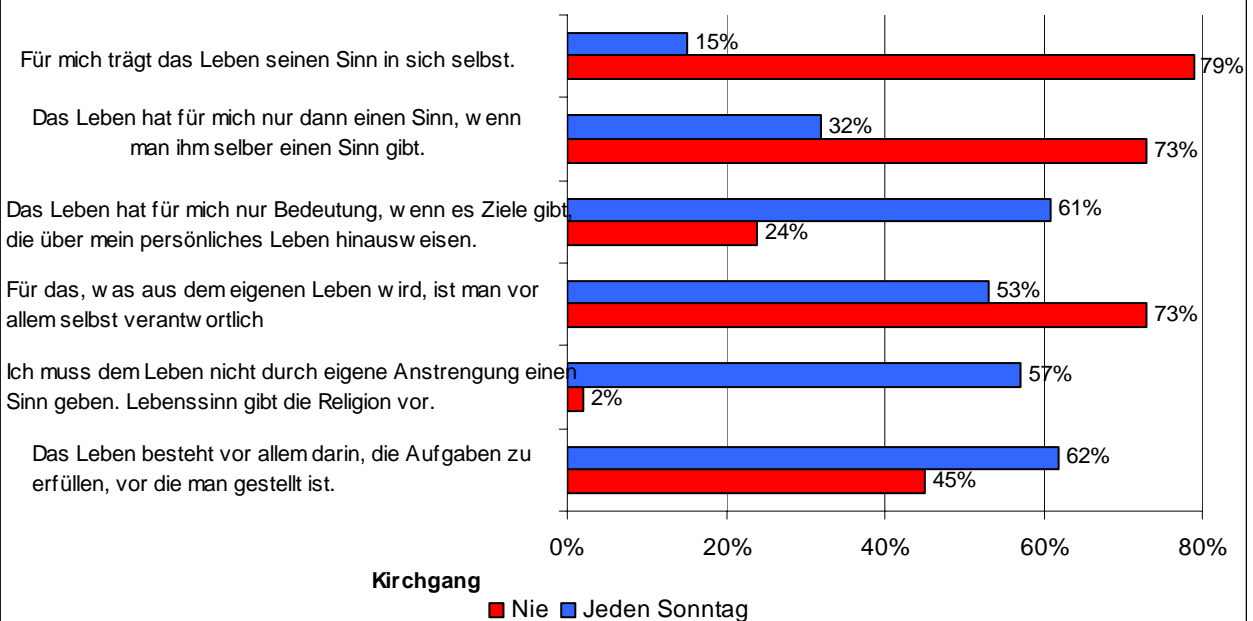


Schaubild 9

Weltsicht junger Familien in der Deutschschweiz 2005



Leben zu haben, das Leben zu geniessen, ein anregendes und abwechslungsreiches Leben zu führen (Vgl. *Schaubild 8*).

Kirchennahe und Kirchendistanzierte betrachteten und interpretieren die Welt auf unterschiedliche Weise. Für Kirchenferne trägt das Leben seinen Sinn in sich selbst. Das Leben hat für sie nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt. Wenig können sie der Aussage abgewinnen: Ich muss dem Leben nicht durch eigene Anstrengung einen Sinn geben. Lebenssinn gibt die Religion vor. Für Kirchennahe hat das Leben vorab nur dann Bedeutung, wenn es Ziele gibt, die über das persönliche Leben hinausweisen (Vgl. *Schaubild 9*).

In beiden Bevölkerungsgruppen herrscht ein gegenläufiger verinnerlichter Code, der die individuelle Lebensführung steuert und für eine einigermassen kohärente Lebensweise sorgt.

Nähe und Distanz zu den Kirchen bilden ein Kontinuum zwischen zwei Polen eines Lebenshabitus. Die beiden Pole markieren ein unvermeidliches Spannungsverhältnis in der Lebensführung zwischen sozialer Ordnungslogik und individueller Entfaltungslogik, zwischen Aussen- und Innenlenkung, heteronomen und autonomem Lebensstil, fremd- und selbstreferenzieller Lebensausrichtung.

Den einen Pol in Distanz zu den Kirchen charakterisiert ein Hang zur Selbstthematization und Selbststeuerung des Leben, ein auf Selbstentfaltung ausgerichteter Umgang mit kollektiven Handlungszumutungen. Kollektiv bindende Orientierungen verlieren für den einzelnen die Qualität absoluter Gültigkeit. Sie werden befragt auf Nutzen und Passform zur eigenen individuellen Persönlichkeit und Lebenssituation. Dies führt zu einer Verflüssigung und Destabilisierung von umfassend regelnden und für alle gleich verbindlichen Lebensentwürfen und Handlungsmustern.

Das Bedürfnis nach Selbstbestimmung erhält gegenüber kollektiven Verbindlichkeiten ein grösseres Gewicht. Das Leben wird weniger durch fremdbestimmte Kanalisierungen der Handlungsmöglichkeiten geleitet als durch individuelle Lebensaspirationen, Lebensstil- und Wertpräferenzen, die sich je nach Lebensphase und -lage zu neuen sozialen Mustern und Modellen der Lebensführung verdichten können. Sie beziehen ihre Legitimation aus dem Anspruch auf ein eigenes Leben. Kollektive Lebensmuster werden nicht einfach obsolet, sie werden zu Verfügungsgrössen, die auf ihre individuelle Eignung hin befragt und nicht mehr unbesehen übernommen werden.

Personen mit diesem Lebensdeutungscode neigen zu einer ichbezogenen existentiellen Anschauungsweise. Sie denken: So bin ich – wie kann die Welt für mich passend gemacht werden? Eine

wesentliche Komponente dieses Ich-Modells besteht darin, den innersten Kern der eigenen Selbstbestimmung nachzuspüren, Vervollkommnung des Ichs, Selbstverwirklichung als ambitioniertes Ichprojekt.

Der andere Pol in Nähe zu den Kirchen kennzeichnet ein institutionsgestütztes Verhaltenmuster im Umgang mit den gesellschaftlichen Herausforderungen. Das eigene Ich wird als Teil einer umfassenden, stabilen, unhinterfragbaren Ordnung betrachtet, in der jeder seinen festen Platz hat, sich in der Regel fraglos zu Hause fühlen kann, in der sich die/der einzelne in einem grösseren Ganzen aufgehoben weiss. Ein einheitliches und stimmiges Weltbild vermittelt Sicherheit und Gewissheit im Leben, einen sinnstiftenden Lebenszusammenhang, eine Verankerung der eigenen Existenz in einem grossen Ganzen. Kennzeichnend für die Kirchnähe ist eine Tendenz, sich die Welt als gegebene Ordnung vorzustellen, nach der sich das Ich definiert. Man stellt sich die Ordnung der Welt als gegeben vor, zu der das Ich in Bezug gesetzt wird, eine Ordnung von oben nach unten, von erlaubt und verboten, Schutz und Bedrohung.

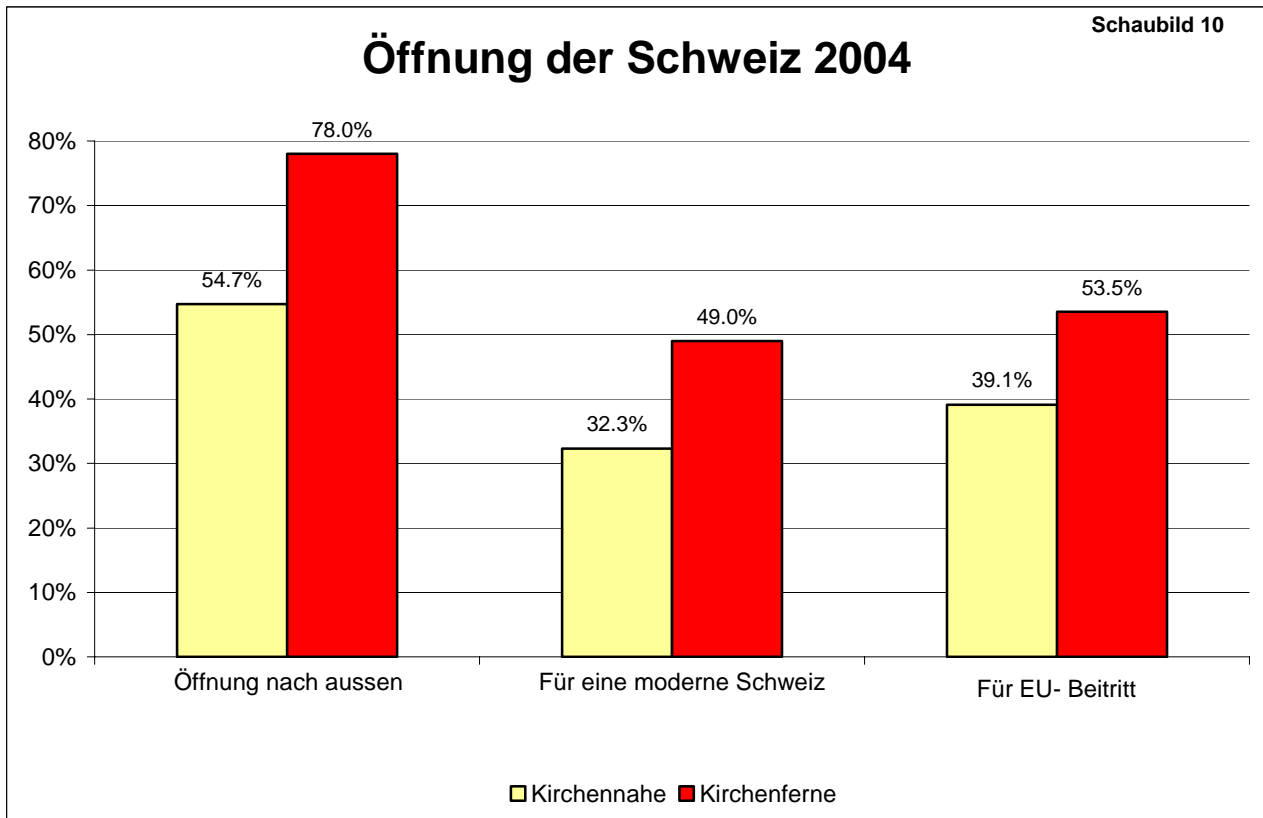
Was der einzelne tut, ist darauf angelegt, einen vorteilhaften und guten Platz in dieser Ordnung zu erlangen. Nicht die Welt wird dem Ich zugeordnet, sondern das Ich der Welt. Die kirchlichen Autoritäten werden als alleinige authentische, von Gott legitimierte und bestellte Interpreten der vorgegebenen Ordnung verstanden. Sie nehmen Kraft göttlicher Autorität eine verbindliche normative Auslegung des Lebens in Anspruch. Ihnen obliegt die Definitionshoheit über Glaube und Leben. Von den Kirchenmitgliedern wird Konformität und Gefolgschaft erwartet und eingeklagt, kirchlich sanktionierte Verhaltensnormen zu akzeptieren und eine Führungsrolle kirchlicher Repräsentanten in Fragen der Lebensführung anzuerkennen.

Wie das Leben auszusehen hat, bestimmen kollektiv übergreifende Vorgaben. Die Bewältigung erweiterter Optionsräume geschieht vorzugsweise durch Rückgriff auf überkommene Orientierungsmuster. Sicherheit und Orientierung wird in unhinterfragbaren Fundamenten gesucht. Sie stellen der Vielfalt der Lebensformen festen Halt und unzweifelbare Orientierung gegenüber. Im Kontakt untereinander stabilisieren sich die Bilder, die die Kirchnahen von sich selbst und der Welt machen. Die persönliche Identität wird in hoher Masse in kollektive Identität eingeschmolzen.

6. Ein Öffnungs- und Abgrenzungskonflikt Zwischen Kirchnahen und Kirchenfernen

Das Wirklichkeitsmodell der Kirchnahen wird beherrscht von Polaritäten zwischen gut und böse, harmlos und gefährlich, vertrauenserweckend und verdachtserregend. Man sucht nicht das Neue,

sondern das Altgewohnte. Die Sehnsucht nach Sicherheit, Anlehnung, Heimat ist ausgeprägt. Alles strebt nach Harmonie hin, die von allem Neuen, Unbekanntem, Konflikthaften gestört werden könnte. Der Lebensphilosophie der Harmonie und Gemütlichkeit inhärent ist ein latentes Misstrauen gegenüber der Welt jenseits des kleinen gewohnten Alltagsraumes, eine Tendenz zum Konventionalismus.



Ein Blick auf das *Schaubild* lässt erkennen, dass zwischen Kirchennahen und Kirchenfernen auch ein Öffnungs- und Abgrenzungs-Konflikt mitschwingt. In die Konfliktlinie zwischen Ordnungslogik und Selbstentfaltungslogik verwoben ist ein Konflikt zwischen Modernisierung und Öffnung versus Tradition und Alleingang in der schweizerischen Politik. Der strukturelle Konflikt zwischen Offenheit und Abgrenzung manifestierte sich seit den 90er Jahren in der Einstellung zur Frage des EU-Beitritts.

Im Wahlverhalten der Kirchennahen und Kirchenfernen lassen sich Anzeichen eines Wandels in den historisch-politischen Konfliktlinien feststellen. die wie tiefe Gräben die Gesellschaft durchziehen. Der Modernisierungsprozess der vergangenen Jahrzehnte hat neue politische Spannungspotentiale geschaffen. Die Art und Weise, wie der gesellschaftliche Wandel verarbeitet wird, führt zu neuen sozialen Gegensätzen, die nicht den traditionellen Klassenkonflikten, den Konflikten zwischen Konfessionen sowie Stadt und Land oder und dem Links-Rechts-Gegensatz entsprechen.

Zentrales Merkmal unserer Gesellschaft ist ihre innere Dynamik, Beschleunigung, Veränderlichkeit. Wandelbarkeit ist zur Grunderfahrung der Moderne geworden. Nichts prägt unsere Kultur so sehr wie die Steigerung der Lebensoptionen. Je grösser der Gestaltungsraum in unserer Gesellschaft wird, desto nachhaltiger dürfte in Zukunft die Politik in der Schweiz geprägt werden von einer Konfliktlinie, wie sie paradigmatisch im Wahlverhalten der Kirchennahen und Kirchenfernen sichtbar wird. Die konfessionelle Spaltungslinie verblasst und wird überlagert von gegenläufigen Codes im Umgang mit dem sozialen Wandel. Ich bin gespannt, wie sich diese neue soziale Konfliktlinie auf die längerfristige Entwicklung der Politik in der Schweiz auswirkt.

Literatur

Bourdieu Pierre 1979, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a.M.

Bourdieu Pierre 1982, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.

Dubach Alfred, Fuchs Brigitte 2005, Ein neues Modell von Religion. Zweite Schweizer Sonderfallstudie – Herausforderung für die Kirchen Zürich

Dubach Alfred 2001, Wandel der kirchlichen Sozialformen in: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (Hg.), Lebenswerte. Religion und Lebensführung in der Schweiz, Zürich

Engeli Isabelle, Fischer André-Bruno, Tresch Anke 2002, Analyse der eidg. Abstimmungen vom 2. Juni 2002, VOX Nr. 55, Gfs und Institut für Politikwissenschaft Universität Genf, Bern und Genf

Engeli Isabelle, Tresch Anke 2005, Analyse der eidg. Abstimmungen vom 5. Juni 2005, gfs.bern und Institut für Politikwissenschaft Universität Genf, Genf und Zürich

Ferchhoff Wilfried, Neubauer Georg 1997, Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Sichtweisen, Opladen

Ferchhoff Wilfried 1999, Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. 2. überarbeitete Auflage, Opladen

Hirter Hans 2004, Analyse der eidg. Abstimmungen vom 28. November 2004, VOX Nr. 85, gfs.bern und Institut für Politikwissenschaft Universität Bern, Bern

Hirter Hans 2005, Analyse der eidg. Abstimmungen, gfs.bern und Institut für Politikwissenschaft Universität Bern, Bern

Knoblauch Hubert 1997, Die Sichtbarkeit der unsichtbaren Religion. Subjektivierung, Märkte und die religiöse Kommunikation, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 5, 179-202

Knoblauch Hubert 2000, „Jeder sich selbst sein Gott in der Welt“. Subjektivierung, Spiritualität und Markt der Religion, in: Hettlage R., Vogt L. (Hg.), Identitäten in der modernen Welt, 201-215

Schulze Gerhard 1992, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M.

Wegner Gerhard 2002, Was dem Einen sein Bach, ist dem Anderen sein Baltruweit. Glaube und kulturelle Formen. Ein praktisch-theologischer Problemaufriss, in: Vögele W. u.a. (Hg.), Soziale Milieus und Kirche, Würzburg, 25-51

Zoll Rainer u. a. 1989, Nicht so wie unsere Eltern! Ein neues kulturelles Modell?, Opladen